

Vollgelddebatte

Geldschöpfung «aus dem Nichts»

Gastkommentar
von DIRK NIEPELT

Die Debatte um die Vollgeldinitiative hat ein Thema aufgebracht, das bis anhin neben Wissenschaftlern nur VWL-Studenten in Einführungsvorlesungen beschäftigte: die Geldschöpfung im Bankensystem. Weithin bekannt ist, dass Zentralbanken Zahlungsmittel in Umlauf bringen. Dies geschieht in aller Regel, indem Geschäftsbanken den Zentralbanken Devisen und Wertschriften verkaufen oder verleihen und dafür hochliquide Guthaben bei den Zentralbanken gutgeschrieben erhalten. Weniger bekannt war bis anhin, dass auch die Geschäftsbanken selber Geld «aus dem Nichts» schöpfen. Sie kreieren Sichteinlagen, also täglich fällige Forderungen auf Zahlungsverkehrskonten, nicht nur im Tausch gegen Zentralbankgeld, das die Kunden bei ihnen einzahlen, sondern auch im Zuge der Kreditgewährung.

Laut Befragungen zeigen sich viele Bürger erstaunt über diese Praxis, und nicht wenige äussern Unbehagen oder lehnen die Geldschöpfung durch den Privatsektor gänzlich ab. Dies ist aus ökonomischer Sicht teilweise nachvollziehbar. Denn mit Sichteinlagen schafft der Privatsektor (neben Chancen) auch Risiken, deren Bewältigung im Verantwortungsbereich des Staates liegt. Die private Geldschöpfung birgt somit die Gefahr, dass das zentrale ökonomische Gebot der Einhaltung des Verursacherprinzips verletzt wird.

Zugleich spiegeln das Unbehagen und die Ablehnung aber auch Missverständnisse wider. Drei Fehlinterpretationen fallen dabei besonders ins Gewicht. Erstens ist fast immer davon die Rede, dass es Banken seien, die Geld aus dem Nichts schöpfen. Dies ist insofern irreführend, als Finanzinstitute dazu allein gar nicht in der Lage sind. Denn sie brauchen zur Geldschöpfung eine Gegenpartei, den Kunden, der bereit ist, die Sichteinlagen zu akzeptieren. Wenn Geschäftsbanken im Rahmen der Möglichkeiten, die durch die Zentralbank und die Bankenaufsicht eingeräumt werden, Geld schöpfen wollen, dann können sie dies also nur im Einvernehmen mit ihren Kunden tun und somit nur so lange, wie ihre Kunden ihnen

Vertrauen entgegenbringen.

Zweitens betrifft ein Missverständnis den Charakter des geschöpften Geldes. Viele Kritiker scheinen zu glauben, dass es den Geschäftsbanken selbst als Zahlungsmittel diene, sie sich also gewissermassen selbst zu Geld verhelfen könnten. Dies ist natürlich nicht der Fall. Durch Geldschöpfung erzeugte Sichteinlagen stellen Schulden des Finanzinstituts dar, nicht Vermögenswerte. Wenn

eine Geschäftsbank ein Darlehen vergibt und durch neugeschaffene Sichteinlagen finanziert, erhöhen sich ihre Aktiva im Umfang des illiquiden Darlehens und die Passiva (im gleichen Umfang) um die neuen Einlagen. Beim Kreditnehmer verlängert sich die Bilanz spiegelbildlich: Seine Aktiva erhöhen sich um die neuen Sichteinlagen und seine Passiva um das Darlehen. Als Zahlungsmittel dienen die Sichteinlagen dem Kreditnehmer und nicht der Bank, die sie geschöpft hat.

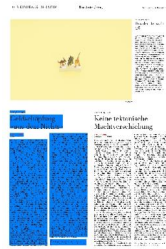
Drittens schliesslich handelt es sich bei der Geldschöpfung durch Geschäftsbanken nicht um ein derartiges Privileg, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Denn im Prinzip kann jedermann Geld schöpfen. Wenn beispielsweise ein Einzelhändler seinen Kunden Coupons schenkt, die gegen einen Liter Milch eingetauscht werden können, dann vollzieht sich ein ähnlicher Prozess wie bei der Geldschöpfung durch Geschäftsbanken. Auch der Einzelhändler emittiert eine Forderung, und wenn die Coupons noch mehrmals die Hand wechseln, bevor sie eingelöst werden, dann übernehmen sie dieselbe Funktion wie Sichteinlagen einer Geschäftsbank, die zur Begleichung von Rechnungen überwiesen werden. Der Unterschied zwischen Sichteinlagen und Coupons in den obengenannten Beispielen liegt darin, dass die Coupons verschenkt werden, während die Sichteinlagen im Tausch gegen die Darlehensschuld in Umlauf kommen.

Das Coupon-Beispiel macht deutlich, dass Geld nicht einfach zu definieren ist. Jedes Blatt Papier, auf dem eine Partei eine Leistung zusichert und das andere Parteien entgegennehmen im Vertrauen darauf, es weitergeben und eintauschen zu können, kann eine Form von Geld darstellen.

Neue Zürcher Zeitung

Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
<https://www.nzz.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 104'397
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 10
Fläche: 36'193 mm²

Auftrag: 1091323
Themen-Nr.: 999.059

Referenz: 67440152
Ausschnitt Seite: 2/2

Geldschöpfung ist somit (noch) viel alltäglicher, als dies mancher vermutet. Wahr ist aber auch, dass die Geldschöpfung durch Geschäftsbanken sich von anderen Formen privater Geldschöpfung abhebt. Ein wesentlicher Grund hierfür besteht darin, dass wir gelernt haben, Bankengeld ein höheres Mass an Vertrauen entgegenzubringen als anderen von Privaten emittierten Forderungen. Und dies wiederum spiegelt die Tatsache wider, dass über Jahrzehnte hinweg ein gesellschaftlicher Konsens dahingehend bestand, dass die Bonität von Geschäftsbankengeld im Zweifel mit staatlicher Unterstützung gesichert werden muss. Dieser Konsens steht nicht zuletzt aufgrund der Vollgeldinitiative vermehrt zur Debatte.

Dirk Niepelt ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Bern und Direktor am Studienzentrum Gerzensee.